

Rezension

Autor(en): **Dosch Luzi / Brunold, Ursus / Fischbacher, Marianne**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1995)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

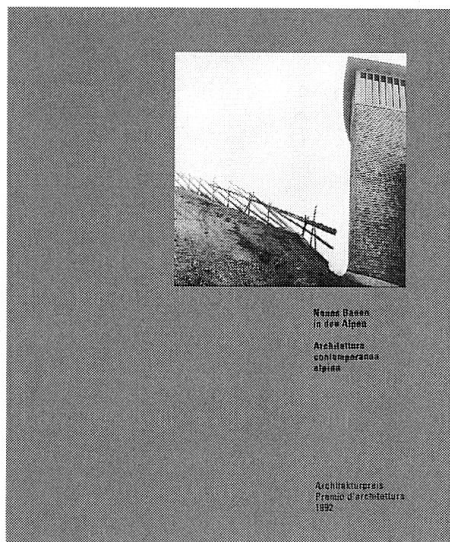
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bauen in den Alpen



Christoph Mayr Fingerle (Hg.)

Neues Bauen in den Alpen

Architettura contemporanea alpina

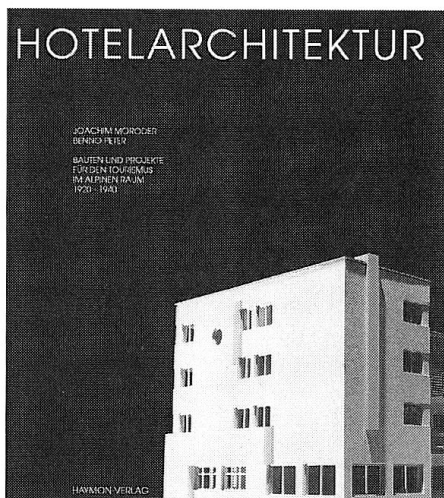
Architekturpreis

Premio d'architettura 1992

Edition Raetia, Bozen 1992

96 Seiten, broschiert

SFr. 46.–



Joachim Moroder und Benno Peter

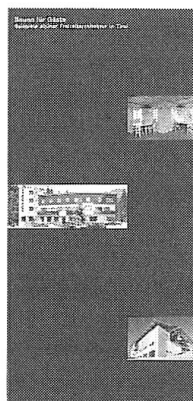
Hotelarchitektur

Bauten und Projekte für den Tourismus
im alpinen Raum 1920-1940.

Haymon-Verlag, Innsbruck 1993

255 Seiten, gebunden

SFr. 124.–



Bauen für Gäste

Beispiele alpiner Freizeitarchitektur
in Tirol

Tirol-Werbung Innsbruck 1994

73 Seiten, broschiert

«Bauen in den Bergen» ist den letzten Jahren zu einem beliebten Thema einer Architekturgeschichtsschreibung und Propaganda geworden, die sich für die Eigenart des Regionalen interessieren. Führend in der Aufnahme dieser Idee sind im deutschen Sprachraum Nord- und Südtirol. Ausstellungen, Architekturpreise und selbständige Publikationen wurden in einem engeren oder weiteren Sinn Teile des Tourismusangebots. Demgegenüber wird das Thema in der Schweiz fast nur in Fachzeitschriften abgehandelt. Hat man bei uns mehr Skrupel bezüglich der Vermarktung, oder haben wir die Chance schlicht verschlafen? Dass der eingängige Slogan neben Impulsen auch die Gefahr der historischen Verkürzung mit sich bringt, liegt auf der Hand. Als alternative Konzeption gegen die Überbetonung der Besonderheit des Alpinen kann man in Graubünden die seit 1987 durchgeführte Auszeichnung guter Bauten betrachten, die an Veranstaltungen anderer Schweizer Kantone anschliesst. Spannend an der Ausrichtung auf die Alpen ist der Blick über die Landesgrenzen.

1992 hat die «Vereinigung Sexten Kultur» der Südtiroler Gemeinde Sexten erstmals einen «Architekturpreis für Neues Bauen in den Alpen» verliehen. Für die Auszeichnung kamen Bauwerke in Frage, die sich im Alpenraum befinden und nach dem 1. Januar 1985 fertiggestellt wurden. Zugelassen waren Neubauten sowie Zu- und Umbauten aller Nutzungen. Die Jury bestand aus fünf Fachpreisrichtern aus den verschiedenen Ländern, «die an den Alpenraum grenzen». Von 122 vorgelegten Objekten aus Deutschland, Italien, Österreich, Schweiz und Slowenien wurde eines prämiert, die Kapelle Sogn Benedetg von Peter Zumthor. Zwölf weitere Bauten erhielten eine Auszeichnung, darunter das Schulhaus Alvaschein von Valentin Bearth und Andrea Deplazes und drei weitere Objekte aus der Schweiz. Das Ergebnis präsentierte man in einer Ausstellung in Sexten, zu der das Buch *Neues Bauen in den Alpen* als Ausstellungskatalog erschien.

Als erstes fallen die hohe Qualität der fotografischen Abbildungen und die sorgfältige Buchgestaltung auf, als zweites die ausführlichen und einfühlsamen Texte zu den einzelnen Bauten. Ein eigenes Unterfangen wäre es, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der formalen Haltung der ausgewählten Werke zu analysieren. Zu der bei dieser Besprechung im Vordergrund stehenden Frage nach dem Bauen in den Alpen tragen lediglich knappe übergeordnete Erläuterungen bei. Auf der Suche nach Beurteilungskriterien wird man, wie oft bei solchen Unternehmungen, zwischen die Zeilen verwiesen. Der Ausschreibungstext spricht vom Erfordernis einer beispielgebend hohen schöpferischen Leistung. Wie aus der Einleitung des Buches hervorgeht, war es das Anliegen der Veranstalter, das zeitgemässe Bauen in den Alpen zu fördern und einer breiten Öffentlichkeit Architektur als kulturelle Leistung zu vermitteln. Der Kampf richtet sich gegen das «verflachen-

de Formenrepertoire» des «alpenländischen Stils», gegen die «pseudobäuerlich touristisch-folkloristische Architekturkulisse».

Im Widerspruch zur Ausschreibung, die den Alpenraum als Perimeter definierte, schied die Jury «Bauen in einem urbanen Kontext» aus und schlug diesen Bereich für eine der nächsten Ausschreibungen vor. Jurymitglied Friedrich Achleitner: «Es findet eben nicht überall in den alpinen Regionen, schon topographisch und bebauungstypologisch bedingt, 'alpines Bauen' statt. So musste, zumindest für den Anfang, auf einige Charakteristika, wie Lage, Topographie, Landschaft, modellhafte Aussage im thematischen Kontext, das Schwergewicht gelegt werden.» «Alpines Bauen» ist auch in Klammer gesetzt ein heikler Begriff. Im Zusammenhang mit der Betonung der Topographie ist damit wohl Bauen in ansteigendem Gelände gemeint. Das Interessante an den Alpenregionen liegt jedoch gerade darin, dass sie beides umfassen, Berghang und Ebene, Land und Stadt. Die Einengung auf nur einen Aspekt leistet den ohnehin schon blühenden Projektionen und Klischeebildungen Vorschub. Nur angedeutet wird die Hintanstellung der Bauaufgaben Einfamilien- und Ferienhaus («kulturpolitische Aussage der Jury»). Kampf gegen Zersiedelung und Zweitwohnungsbau durch Nichtbeachtung einer ungeliebten Bauaufgabe? Lohnend wäre es, der These des Klappentextes zum Bauen in den Alpen nachzugehen: «Der bauliche und künstlerische Umgang mit einer besonders eindrucksvollen und sich gleichsam in Extremen inszenierenden Natur und Landschaft kann ebenso Kräfte der Beharrung wie der Veränderung freilegen, die sich sonst nirgends in dieser entschiedenen Form zu artikulieren vermögen.»

Hotelarchitektur ist ein architekturhistorisches Buch, das einen zurückliegenden und abgeschlossenen Zeitraum behandelt. Mit dem Anspruch, anhand von Schlüsselbauten typologische und formale Kriterien einer qualitätvollen alpinen Tourismusarchitektur ausfindig zu machen, will es auch in die Gegenwart und Zukunft wirken. Anlass war auch hier das Unbehagen gegenüber der zum Klischee verkommenen «alpinen Architektur», dem «sogenannten Lederhosenstil». Den Hauptteil macht eine katalogartig aufgebaute Dokumentation aus, die alte und neue Fotos, Planzeichnungen, Modellstudien und zumeist kurze Texte integriert. Die vorangestellte Einleitung «Vom Palace zum Berghof» ist ein hektischer Abriss mit dem Drang zur Wertung. Stil-tendenzen werden aus funktionalistischer Warte nach «richtig» und «missverstanden» klassiert. Von «Verirrungen eines Jugend-Stils» ist die Rede und von der «Absurdität des Heimat-Stils». Worin die Qualität der ausgewählten Bauten besteht, wird nicht thematisiert. Dabei wäre es entscheidend, einerseits die Gemeinsamkeiten und Unterschiede des alpinen Neuen Bauens mit dem der allgemeinen europäischen Entwicklung herauszuarbeiten und andererseits auf Differenzen innerhalb

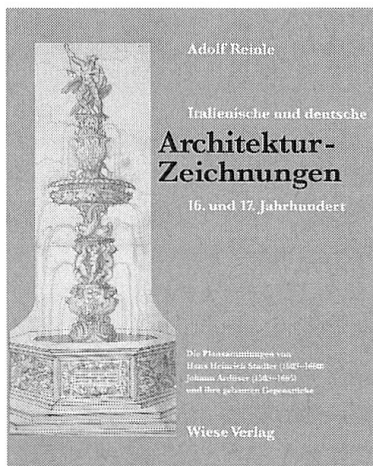
des ausgewählten Bestandes hinzuweisen. Zu letzterem nennt die Einleitung nur Gemeinsamkeiten: das Verhältnis zur Topographie (Berghotel) und ein «bestimmtes Naheverhältnis zur gleichzeitigen internationalen Moderne, jedenfalls eine radikale Abwendung von Stil- und Heimattümelei». Wenn man sich bemüht, den Katalog etwas unbefangen durchzublättern, wird deutlich, dass auch noch innerhalb dieser Eingrenzung Einflüsse nicht nur vom Funktionalismus urbaner Zentren, sondern auch vom ungeliebten Heimatstil ausgingen.

Bei diesem Buch scheint alles etwas schnell gegangen zu sein. Die Bilddokumente sind mit minimalsten Legenden über die Seiten gestreut. Während der Buchtitel vom alpinen Raum spricht, beschränken sich die Beispiele grösstenteils auf das Tirol. Schweizer Bauten kommen nur am Rande vor, solche des übrigen Alpenbogens schon gar nicht. Isabelle Ruckis Standardwerk «Das Hotel in den Alpen. Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur von 1860 bis 1914» (Zürich 1989) ist nirgends angeführt. Die unmittelbare Vorgeschichte wird stattdessen anhand von Zeitschriftenaufsätzen referiert. Begründung für die Nabelschau: «So erweist sich in den vorliegenden Überlegungen Tirol als jene Region, in welcher sich quantitativ, aber auch qualitativ am meisten im Hinblick auf den Hotelbau entwickelte.» Das ist leicht behauptet, wenn man den Rest nicht kennt – unter vielem anderen etwa die damals international beachtete Entwicklung in Arosa um 1930.

Auf die beiden und auf weitere Publikationen konnte der Architekturführer der Tirol-Werbung, *Bauen für Gäste*, aufbauen. Die kleine Broschüre besticht durch die einfache Konzeption, die zum Teil provozierend klein wiedergegebenen Fotos von Christof Lackner und die elegante Gestaltung. Hier trifft der Titel den Inhalt. Der Untertitel kreist angenehm bescheiden ein, der Hauptteil verrät listige Doppelsinnigkeit. «Bauen für Gäste» kündigt einerseits die Bauaufgabe an, die vorgestellt wird, und ist andererseits Einladung an die Gäste, sie zu entdecken. Die Freizeitarchitektur wird so zweifach verwertet: zum direkten Gebrauch und zur Besichtigung. Der Führer ist in vier Kapitel gegliedert: Stuben, Hotels und Pensionen, Bergbahnen sowie verborgene Qualitäten. Darauf folgt ein Anhang mit Kurzbiographien der Architekten, Adressen mit Situationsskizzen zu den einzelnen Objekten, einer Bibliographie zur Tiroler Architektur und einer ausklappbaren Übersichtskarte. Reizvoll ist die Idee, mit vortouristischen Gaststuben zu beginnen und damit eine Kontinuität bis ins Mittelalter zurück bewusst zu machen. Bei den übrigen Bauten liegt der Schwerpunkt der Auswahl auf dem 20. Jahrhundert und auf der Gegenwart. Ausführliche Texte und Fotos vermitteln eine bildhafte Vorstellung der Architektur; Planzeichnungen fehlen. Als Gegenwelt zum Rustikalen heben die pädagogisch angelegten Texte des Wiener Autors Walter M. Chra-

mosta die Qualitäten sachlichen Gestaltens und städtischer Orientierung hervor. Gerade zum zweiten Punkt wäre viel zu sagen. Hoffnungsvoller Ansatz für die Zukunft ist nach Ansicht Chramostas das Alpinhotel in Mandarfen, zuhinterst im Pitztal: «Die Architektur tritt hier endlich wieder ernsthaft in die Debatte um den rechten Weg im Hotelbau ein.» 1991–1992 von den Architekten Alois und Elena Neururer erbaut, knüpft der langgestreckte, im Grundriss gerundete Körper an die Kultur der Zwischenkriegszeit an. Als Kompromiss gegenüber rustikaler Vorherrschaft muten jedoch die Holzverschalungen und das weit auskragende Pultdach an, die das Pathos der Bewegung dämpfen. Versuch einer Synthese zwischen Urbanem und Ländlichem oder eher Vorsichtsmaßnahme angesichts begrenzter Akzeptanz?

Luzi Dosch



Adolf Reinle

**Italienische und deutsche
Architekturzeichnungen
16. und 17. Jahrhundert**

Die Plansammlungen von
Hans Heinrich Stadler (1603–1660)
Johann Ardüser (1585–1665)
und ihre gebauten Gegenstücke.
Wiese-Verlag, Basel 1994
359 Seiten
166 Schwarzweiss-Abbildungen
Fr. 100.–

Mit diesem neuen Buch legt Adolf Reinle, der bekannte Architekturhistoriker und emeritierte Professor für Kunstgeschichte an der Universität Zürich, eine vollumfängliche kommentierte und vorzüglich illustrierte Edition zweier bisher unbekannter und unbeachteter Planbestände vor. Es sind Pläne, die nicht im Verlauf späterer Zeiten von kunsthistorisch Interessierten gesammelt worden sind, sondern ihre Entstehung der weitreichenden Wanderschaft zweier Baumeister des 17. Jahrhunderts in Deutschland und Italien verdanken. Hans Heinrich Stadler (1603–1660) aus Zürich und Johann Ardüser (1585–1665) aus Davos stellten während ihrer Wanderjahre Originalpläne zusammen oder kopierten solche in diversen Baubüros. Beide suchten Arbeit bei den führenden Meistern ihrer Zeit. Reinle hat nun die beiden Sammlungen in einer Publikation vereinigt und vorbildlich erschlossen.

Der Autor hat sich nicht nur mit der Architektur beschäftigt, sondern sich auch eingehend mit dem persönlichen Umfeld, mit der Familien- und Ausbildungsgeschichte der Bauleute auseinandergesetzt. Eines sei gleich präzisiert: Bei dem hier behandelten Johann Ardüser handelt es sich nicht etwa um den gleichnamigen bekannten Schulmeister und volkstümlichen Maler (geb. 1557), dessen eigenwilliger Persönlichkeit Paul Zinsli 1986 eine Monographie gewidmet hat, sondern um den am 25. Februar 1585 ebenfalls in Davos geborenen Johann Ardüser, der in seinem 35. Lebensjahr in der Stadt Zürich als Ingenieur angestellt wurde und dort bis zu seinem Tod 1665 wohnte. Über seinen Ausbildungsgang und seine Aufenthaltsorte bis zu jenem Zeitpunkt wusste man bis anhin wenig. Es existiert nur eine von ihm selbst stammende, allgemein gehaltene Mitteilung im Vorwort seines 1627 veröffentlichten Lehrbuches der Geometrie: Er habe bei der Durchreisung fremder Länder seine Ausbildung bei führenden Militärs (= Ingenieure-

ren) und Architekten mit praktischer Tätigkeit empfangen, so z.B. beim Fürsten von Avellino in Neapel (S. 168 bei Reinle zitiert). Damit hat man sich mangels weiterer Zeugnisse zufrieden geben müssen. Nun liegt mit dem Codex Ardüser eine Plansammlung von hohem dokumentarischem Wert vor, die beweist, dass der Davoser sich offenbar schon in jungen Jahren den in Rom tätigen berühmten Meistern aus dem Tessin angeschlossen hat. Er muss bei Domenico Fontana, dann bei dessen Neffen Maderno, den päpstlichen Baumeistern, tätig gewesen sein. Nicht nur in Rom, sondern auch in Neapel und später in Parma muss er sich unter anderem aufgehalten haben, aber auch Beziehungen zu Heidelberg (Schloss- und Gartenanlagen) sind nachgewiesen. Ardüser, bisher sozusagen nur als Ingenieur bekannt, wird durch sein neu entdecktes Planbuch in der Zentralbibliothek Zürich als ausgebildeter Architekt erkennbar.

Hans Heinrich Stadler entstammt einer Familie, deren Angehörige um 1500 als Zimmerleute und Bootsbauer aus Uri nach Zürich kamen und deren Nachfahren sich bis um 1900 als bekannte Architekten einen Namen machten (Ferdinand Stadler: Elisabethenkirche Basel 1857–1865; Hermann August Stadler: Jelmoli-Warenhaus in Zürich). Im Gegensatz zu Ardüser enthüllen Stadlers Pläne eine Wanderschaft weit in Süddeutschland; er genoss seine Ausbildung insbesondere in Stuttgart, Aschaffenburg, Ulm, Regensburg und im Umkreis von Nürnberg, den Zentren der deutschen Renaissance. Bedeutendster Lehrer Stadlers war offenbar der württembergische Hofbaumeister Schickhardt.

Adolf Reinle hat das Material aus beiden Planbüchern zum grössten Teil nach Sachthemen kategorisiert. Seine Hauptarbeit bestand in der Suche nach den realisierten und vergleichbaren Kunstdenkmälern: eine aufwendige, aber spannende Arbeit, die nur dank des grossen Wissens des Architekturhistorikers möglich war. Die Abzeichnung von Urplänen durch einen Gesellen oder Lehrjungen kann hohen dokumentarischen Wert erlangen, wenn die authentischen Vorlagen verschwunden sind. Hingewiesen sei diesbezüglich nur auf die ursprüngliche Planreihe für den Neuen Bau des herzoglichen Hofbaumeisters Schickhardt in Stuttgart. Sie ist samt dem Gebäude durch den Brand von 1757 vernichtet worden, lebt aber durch die Abzeichnungen Hans Heinrich Stadlers aus Zürich weiter.

Der vorliegende Band vermag wie jede sorgfältige Quellenedition die kultur- und architekturgeschichtliche Forschung zu überraschen und zu vielen weiterführenden Untersuchungen anzuregen. Beachtenswert und keineswegs ohne persönliche Tragik: Beiden in Zürich lebenden, an internationalen Zentren und von Hauptmeistern ausgebildeten Männern war es nicht vergönnt, sich schöpferisch zu verwirklichen. Schicksale zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges mit seinen Restriktionen.

Ursus Brunold



Erika Hösli/Peter Donatsch

Ein Leben lang

mit einem Text von Hans Haid
 120 Seiten, mit 50 sw-Abbildungen
 Broschur
 Maienfeld (WORTbild) 1995
 SFr. 30.–

Im Juni 1995 erschien unter massgeblicher Mitwirkung des Atelier Wortbild Maienfeld «Ikarus», ein prächtiger Bild- und Textband, der in bunter Farbenpracht die Schönheiten der 150 Täler Graubündens aus der Vogelperspektive zeigt. Mit dem Büchlein «Ein Leben lang» hat sich der Maienfelder Verlag nun unter die Menschen begeben. «Ikarus» ist gelandet, und zwar im Peiltal, einer – auf den ersten Blick – menschenverlassenen Gegend zuhinterst im Valsertal. Der Tip, hier zu landen, kam vom Gestalter der beiden Werke, Rolf Vieli. Ihn verbinden mit dem Peiltal Kindheitserinnerungen, Sommerferien auf dem Bauernhof von Trudi und Ludwig Illien. Naturerlebnisse, der Tau des knietiefen Grases auf der nackten Haut frühmorgens, Geborgenheit in der Bauernstube beim Eilemit-Weile-Spielen, während draussen ein Sommerregen vorbeizieht.

Mitgenommen hat Vieli den Photographen Peter Donatsch, der sich mit seinen Kameras den beiden Hauptakteuren des Buches, dem Ehepaar Trudi und Ludwig Illien, annähert. Ihn reizt vor allem *«festzuhalten, was im Grunde vergänglich ist. Nicht nur die Menschen sind es, auch ihre Art zu leben verschwindet.»* Zwei Jahre lang hat er Trudi und Ludwig Illien begleitet, hat sie in ihrer Persönlichkeit festgehalten, ihre Umgebung und ihren Alltag zu allen Jahreszeiten dokumentiert, schwarz weiss, in schönen, einfühlsamen und aussagekräftigen Bildern.

Dritte im Bunde ist die Schriftstellerin Erika Hösli. Sie verbinden nicht nur wohlige Kindheitserinnerungen mit dem bäuerlichen Leben. Als Rheinwalderin fühlt sie sich sofort hingezogen zum Ehepaar Illien auf der anderen Seite der Berge. *«Meine Vorfahren sind hier schon seit Jahrhunderten hin- und hergegangen, sommers und winters.»*

Das Buch «Ein Leben lang» besteht aus vier Teilen, jeder für sich eigenständig und individuell: Der erste Textteil von Erika Hösli, der

Bildteil von Peter Donatsch, ein zweiter Textteil des österreichischen Volkskundlers Hans Haid und ein Schlussabschnitt, in dem die Autorin, der Photograph und der Gestalter kurz ihre Motivation und ihr Vorverständnis für das Buchprojekt darlegen.

Hösslis Text ist stark autobiographisch. Sie erinnert sich an ihre Kindheit auf dem Dorfe, den Stall des Grossvaters, die Eigenwilligkeit der Ziegen, die anderen Kinder, die *«gute alte Zeit, als man die Socken noch am Brunnen vor dem Tore wusch»*. Deutlich treten Charakterzüge der Autorin hervor: ein sehr interessiertes Kind mit einem starken Willen. Heute weiss sie, dass sie ihr Leben lang schon unterwegs ist, dass sie nach einem undefinierbaren Ziel strebt und sich dabei auch schon mal im Irrgarten bewegt hat, dass aber dieses intuitive Streben für sie die einzig mögliche Lebensweise ist. *«Also gut, dann halt Irrgarten – aber meine Hoffnung ist nicht umzubringen, und der Holzweg ist nach oben offen.»* Welche inneren Mächte sie zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umtreiben, kann und will sie nicht festmachen. *«Vielleicht ist es der Traum vom einfachen Leben, vom simplen Leben oder gar vom ganzen Leben, von der Harmonie der Dinge und Wesen?»*

Für den Photographen Peter Donatsch ist es *«eine Gratwanderung, jemanden intensiv und immer wieder mit der Kamera zu begleiten»*. Emotionell und menschlich war für ihn die zweijährige Arbeit gemeinsam mit den Illiens eine Bereicherung. Donatsch hält bildlich *«Eine gute Art zu leben»* fest, eine Art zu leben, die heute kaum mehr jemand auf sich nimmt. Er will einen Hinweis geben, *«dass man die Prioritäten auch anders setzen könnte»*. Hössli und Donatsch finden beim Ehepaar Illien das, wonach sie suchen. In Wort und Bild zeigen sie die Elemente der guten alten Zeit: Glaube, Arbeit, Bauern, Kinder, Tiere, Natur, Fürsorge, Zusammenhalten, Zufriedensein, der Sau eigenhändig den Kopf abschlagen, die Vorratskammern mit Würsten und Schinken füllen.

Einer, der schon seit Jahrzehnten auf den Spuren *«der guten Art zu leben»* ist, ist Hans Haid. In seinem 1989 erschienenen Buch *«Vom neuen Leben»* dokumentiert er über hundert Projekte im Alpenraum, die versuchen, an die Kenntnisse früherer Generationen anzuknüpfen und das Leben mit der Natur wieder in Harmonie zu führen. Zum Buch *«Ein Leben lang»* steuert Hans Haid einen rasanten Text in Kleinschrift bei, in dem er auch auf die weniger erfreulichen Seiten der *«guten alten Zeit»* zu sprechen kommt: *«ein leben lang: die menschen in den alpen in den bergen haben es unverhältnismässig schwer gehabt. extrem ausgesetzt. in höchstem masse sich vermessen mit den naturgewalten auseinandergesetzt, getrotzt und trotzdem ausgehalten.»* Was nebst den positiven Ansätzen bei Hans Haid immer etwas sauer aufstösst, sind die undifferenzierten Tiraden gegen alles, was Feind des *«Neuen Lebens in den Alpen»* ist: Die Vermarktung der Natur und des Brauchtums durch den

Tourismus, die Mutlosigkeit und Resignation gegenüber der Allmacht des Geldes, die Zweifel an der verändernden Kraft neuer, sanfter Wirtschaftsformen.

Das Buch «Ein Leben lang» ist ein kreatives und spontanes Werk, das aber in seiner Idealisierung früheren Lebens auch Widerspruch provoziert. Eigentlich müsste man ja Trudi und Ludwig Illien fragen, wie die im Buch verschwiegenen Seiten des Lebens im Peiltal ausgesehen haben, aber das Ehepaar kommt nirgends zu Wort. Das Buch verzichtet auf jede weitere Verständnishilfe zu den Bildern. Hössli schreibt: «*Die Bilder erzählen mehr und besser als Worte. Es wäre ein Vermessen, sie zu erklären.*» Aber tun sie dies? Das Fehlen jeglichen Kommentars erfordert jedenfalls eine genauere Betrachtung der photographischen Details. Dies fällt aber umso schwerer, als die Buchgestaltung nicht ganz glücklich ausgefallen ist. Photograph Donatsch hält häufig die wesentlichen Bildelemente im Bildzentrum fest, und dieses verschwindet bei den doppelseitigen Photos jeweils im Buchschnitt. Auch möchte ein kritisches Publikum die angebotene Message in Wort und Bild hinterfragen, dazu fehlen aber die notwendigen Zusatzinformationen. «*Die Welt ist auch durchs Objektiv betrachtet nicht objektiv sichtbar*», schreibt Peter Donatsch. So bleibt denn «Ein Leben lang» ein etwas subjektives Buch, das die «gute alte Zeit» als Projektionsfläche für paradiesische Sehnsüchte einer heutigen Generation versteht, die dem vermeintlich einfachen Leben in einem bäuerlichen Kontext schon lange entwachsen ist.

Marianne Fischbacher, Schluein